

Tübinger Beiträge zur Linguistik

herausgegeben von Gunter Narr

471



Eugenio Coseriu

Divergenz, Konvergenz, Parallelismus: Typologie des sogenannten Sprachwandels*

Zunächst einmal muß ich mich dafür entschuldigen, daß ich im Gegensatz zu dem Namen, den man dieser Sektion des Romanistentags gegeben hat, bei meinen Ausführungen nicht von der Theorie der 'Unsichtbaren Hand'¹ ausgehen werde. Der Grund hierfür ist nicht etwa darin zu sehen, daß ich ein Gegner dieser Theorie bin oder eine völlig andere Theorie vertrete. Vielmehr hat es damit zu tun, daß die Theorie von der unsichtbaren Hand in Wirklichkeit gar keine Theorie vom Sprachwandel im eigentlichen Sinne ist,² sondern eine Theorie vom Verlauf des Sprachwandels, und zwar vom Verlauf eines jeden Sprachwandels in den Sprachen. Im einzelnen sind für mich die folgenden Thesen, welche die Lehre von der 'Unsichtbaren Hand' besagt oder impliziert, nicht annehmbar: Erstens sind Sprachen keine statischen Systeme, deren Wandel durch die 'Unsichtbare Hand' erklärt werden müßte. Zweitens halte ich eine Sprache nicht vor allem für ein Mittel der Beeinflussung und das Kommunizieren nicht für eine artspezifische Methode, den Anderen zu einem bestimmten Verhalten zu bringen. Drittens verneine ich, daß die Sprache ein Phänomen der 'dritten Art' ist, d.h. ein Phänomen, das ohne Plan und Absicht entsteht. Viertens bestreite ich, daß die 'Unsichtbare-Hand'-Erklärung die einzige Form ist, in der der Sprachwandel

* Der Text dieses Beitrags fußt auf der Transkription der Tonbandaufnahme meiner Kommunikation, die mir Thomas Stehl freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Die bibliographischen Angaben hat mein Schüler, Mitarbeiter und Freund Reinhard Meisterfeld hinzugefügt, dem ich auch für seine Hilfe bei der endgültigen Redaktion des Textes danke. Das gleiche gilt für meinen ebenfalls in diesen Band aufgenommenen Beitrag "Dialekt und Sprachwandel", der auf meinem Vortrag in der Arbeitsgruppe 1 der 17. Jahrestagung der DGfS im März 1995 in Göttingen beruht.

¹ Cf. Rudi Keller, *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*, Tübingen 1990, ²1994.

² Zu meiner Auffassung vom Wesen des Sprachwandels cf. Eugenio Coseriu, *Sincronía, diacronía e historia. El problema del cambio lingüístico*, Montevideo 1958; zweite erweiterte Auflage, Madrid 1973, ³1978, Neudruck 1988; d.Ü. (auf der Basis der ersten Auflage): *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*, München 1974. Vgl. auch: E. Coseriu, "Linguistic change does not exist", *Linguistica nuova ed antica*, Anno I, Galatina 1983, 51-63, und wieder in: Giancarlo Bolognesi, Ciro Santoro (Eds.), *Charisteria Victori Pisani oblata (= Studi di linguistica e filologia II,2)*, Galatina 1992, 167-179.

erklärt werden kann, mehr noch: daß diese ihrer Art nach eine Erklärung ist, und darüber hinaus: daß der Sprachwandel als universelles Phänomen überhaupt einer Erklärung bedarf. Das Problem des Sprachwandels betrifft nämlich nicht die Sprache schlechthin, *le langage*, sondern die Einzelsprachen, die *langues*, d.h. die historischen Techniken der Sprache. 'Erklären' aber bedeutet hier *verstehen*, was der Sprachwandel ist: die neue Konstruktion der Sprachen durch ihre Sprecher, die Entstehung neuer Traditionen. Deshalb ist nur die allgemeine Frage zulässig: Unter welchen Bedingungen pflegen die Sprecher die sprachlichen Traditionen zu erneuern? Und die historische Frage: unter welchen Bedingungen wurde im Falle x die Sprache S erneuert? Diese Bedingungen sind aber solche nur, wenn der sogenannte Sprachwandel wirklich eingetreten ist, d.h. wenn die Freiheit entschieden hat, diesen Bedingungen Rechnung zu tragen. Und dieses ist, anders als man gelegentlich behauptet hat, gerade kein Fehlschluß, sondern eben das Wesen der Erklärungen in den Kulturwissenschaften.

Die Theorie der 'Unsichtbaren Hand' ist also keineswegs eine Theorie vom Sprachwandel auf der universellen Ebene des Sprechens, wie leider immer wieder behauptet wird. Als Theorie vom Wandel auf der historischen Ebene der Sprachen und als Theorie vom Verlauf des Sprachwandels ist sie, zumindest was die Feststellungen der Fakten betrifft, natürlich ohne weiteres annehmbar. Die Theorie von der 'Unsichtbaren Hand' besagt nämlich eigentlich nichts anderes, als daß der Sprachwandel in einer Sprache zu einer bestimmten Zeit, d.h. der Sprachwandel auf der historischen Ebene der Sprachen, durch eine Reihe von aufeinander folgenden Adoptionen geschieht, und daß man nicht dazu in der Lage ist, die gesamte Reihe sukzessiver Adoptionen von etwas Neuem empirisch festzustellen. Am Ende dieses Prozesses, der sehr lange dauern kann, steht dann schließlich ein Wandel in der Sprache der Gemeinschaft. Inakzeptabel ist es jedoch, diesen festgestellten Sachverhalt mit einer kausalen Erklärung gleichzusetzen, indem angenommen wird, daß die verschiedenen Adoptionen, die eigentlich alle finalistisch erklärt werden könnten und auch auf diese Weise erklärt werden müßten, in ihrer Gesamtheit kausal das Ergebnis und somit den Sprachwandel erklären. Damit wird nämlich die Aussage getroffen, daß der Sprachwandel in der Sprache von mehreren Individuen die Ursache des Sprachwandels in der Gemeinschaft ist. Der Sprachwandel ist also die Ursache des Sprachwandels: offensichtlich eine Tautologie.

Auch die angeführten Beispiele für Analogien aus Bereichen außerhalb der Sprachwissenschaft sind von dieser Art. So wird etwa die Frage gestellt, wie ein Trampelpfad entstehe. Die gegebene Antwort lautet, er entstehe

dadurch, daß jeder, der einen bestimmten Weg benutzt, dabei nicht die Absicht verfolgt, einen Pfad als solchen zu erzeugen. Da aber viele verschiedene Personen gerade diesen Weg benutzten, entstehe durch ihr Trampeln, als kausal bedingter Effekt, der Pfad. Nun ist man aber doch eigentlich schon während des ersten Ganges dabei, einen Weg zu machen. Der noch nicht existierende Weg wird bereits verwendet, genau so wie die spanische Redewendung sagt: *Se hace camino andando*. Es hat also schon der erste, der in einer bestimmten Richtung über die Wiese geht, die Absicht, einen Weg zu machen, einfach dadurch, daß er den noch ideellen, noch nicht existierenden Weg benutzt. Dann aber kann man nicht sagen, daß die Summe all dieser Finalitäten Ursache für das Entstehen des Pfades ist. Es ist eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*, wenn man, statt von einer Summe von Finalitäten zu sprechen, von einer Ursache spricht. Selbiges gilt auch für die Entstehung eines Staus: Es wird gesagt, der Stau entstehe unbeabsichtigt dadurch, daß verschiedene Autos nacheinander bremsen. In Wirklichkeit ist es aber doch so, daß jeder, der die Bremse betätigt, dies natürlich mit dem Ziel tut, die Fahrt seines Wagens zu verlangsamen (allerdings um der Sicherheit willen vielleicht etwas mehr als unbedingt nötig). Er verfolgt mit seinem Handeln also gerade diesen Zweck. Ein Stau ist somit nichts anderes als die Summe von mehreren Bremsbeispielen. Wir haben es daher mit dem gleichen Vorgang zu tun.

Insofern sich die Theorie von der 'Unsichtbaren Hand' indes auf die Feststellung der Eigentümlichkeit beim Verlauf des Sprachwandels beschränkt, kann man ihr ohne weiteres zustimmen. In dieser Hinsicht sagt sie aber eigentlich nichts Neues. Denn sie besagt im Grunde nichts anderes, als daß der sogenannte Sprachwandel dadurch erfolgt, daß die Individuen die neue Sprache konstruieren, daß der Wandel schon am Anfang in der Sprache eines Individuums gegeben ist, und daß er durch einen langen Prozeß von sukzessiven Adoptionen in die Sprache der Gemeinschaft gelangt.

Im Unterschied zu den Beispielen der Entstehung eines Trampelpfades oder eines Staus, bei denen angenommen werden kann, daß alle beteiligten Individuen mit der gleichen Finalität handeln – nämlich einen bestimmten Pfad als Weg zu benutzen oder ihr Fahrzeug abzubremsen –, kann man jedoch beim Sprachwandel bzw. bei der Konstruktion der Sprache nicht unbedingt bei allen Sprechern die gleiche Finalität annehmen. Es kann ohne weiteres so sein, wie Rudi Keller mit Recht bemerkt, daß die verschiedenen Individuen etwas Neues aus ganz verschiedenartigen Gründen bzw. zu völlig unterschiedlichen Zwecken adoptieren.

Das bringt uns zu der Frage, wie man den Sprachwandel in Hinsicht auf die Tatsache motivieren oder erklären kann, daß jedes Individuum aus ganz unterschiedlichen Gründen etwas Neues adoptiert. Ich bin der Ansicht, daß hier die guten alten Erklärungen der sprachlichen Innovationen im Grunde doch richtig sind, auch wenn sie fälschlich als kausale Erklärungen aufgefaßt wurden oder noch werden. So wird angenommen, daß die Sprecher gerade diese oder jene sprachliche Veränderung herbeiführten oder herbeiführen wollten, die dann tatsächlich eintrat. Wenn wir z.B. die Aufhebung einer *homonymie gênante* betrachten, dann ist diese Aufhebung eine eingetretene Veränderung. Nun wird gesagt, das die Freiheit der Sprecher in erster Linie Bestimmende sei gerade die *homonymie gênante* gewesen. Das bedeutet jedoch nicht, daß wir die *homonymie gênante* als Ursache ihrer Beseitigung sehen können – die Ursache ist natürlich die Freiheit der Sprecher. Vielmehr ist die *homonymie gênante* eine Bedingung, der die Sprecher Rechnung tragen.³ Allerdings sind Bedingungen dieser Art auch keine Bedingungen an und für sich. Vielmehr müssen sie erst von dem Sprecher, der das Neue geschaffen hat, berücksichtigt worden sein. Eine *homonymie* kann sogar sehr *gênante* sein, ist aber keine Bedingung des Sprachwandels, wenn der Sprachwandel nicht eintritt, d.h. wenn der Sprecher nicht gerade, um sie zu beseitigen, die Sprache an dieser Stelle verändert hat. Übrigens glaube ich, daß in diesem Sinne auch die Erklärungen durch Substrat, durch Beeinflussung von anderen Sprachen usw. vertretbare Erklärungen sind. Jedoch muß man bei jedem Sprachwandel in einer bestimmten Sprache auch mit mehreren dieser Bedingungen rechnen, wenn wir den gesamten Prozeß in der Sprachgemeinschaft betrachten. Wenn man nun die Theorie von der 'Unsichtbaren Hand' als eine Theorie vom Verlauf des Sprachwandels in ihren Feststellungen – nicht aber in ihren Begründungen – akzeptiert, dann wird sie natürlich auch zu einer Theorie von der Ausrichtung des Sprachwandels. Insofern hängt auch das, was ich nun erläutern möchte, letztlich doch mit dem Gegenstand dieser Theorie zusammen.

Im folgenden möchte ich nämlich auf die Typologie des sogenannten Sprachwandels eingehen: auf die Art, wie die Sprachen ständig konstruiert werden und wie sie fortlaufend neu entstehen. Es geht dabei um den Zusammenhang der Typen der Konstruktion in mehreren Sprachen, den wir bei

³ Weder Roger Lass noch Rudi Keller haben Recht, wenn sie sagen, daß diese Erklärungen überhaupt keine Erklärungen sind. Natürlich handelt es sich um Erklärungen, allerdings um Erklärungen von der Art, wie sie uns in den Kulturwissenschaften zur Verfügung stehen und nicht um kausale Erklärungen.

der Ausrichtung der Sprachveränderungen feststellen können. Die Fakten und auch die Konstruktionstypen sind durchaus bekannt. Schon die frühen Romanisten hatten (mit Schuchardt und anderen Gelehrten) etwa den Unterschied zwischen primärer und sekundärer Verwandtschaft gemacht oder auch abgelehnt. Sie sagten z.B., daß das Englische bis zu einem gewissen Punkt eine germanische Sprache, in anderer Hinsicht aber auch eine romanische Sprache sei. Ebenfalls wurde gesagt, das Albanische könne bis zu einem gewissen Grade auch Objekt der vergleichenden romanischen Sprachwissenschaft sein. Schon Christianus Uhlenbeck⁴ erklärte das Indogermanische als das Resultat einer Sprachmischung, einer Kombination von zwei Sprachen verschiedenen Typs. Pisani wiederum versuchte, das Indogermanische als einen Sprachbund zu erklären, d.h. als das Resultat der gegenseitigen Beeinflussung verschiedener Sprachen und von starker Beeinflussung durch eine einzige ursprüngliche Sprache vom Typ etwa des Sanskrit. Es handelt sich dabei übrigens um fast die gleiche Idee, die schon Friedrich Schlegel geäußert hatte, wenn auch mit einer völlig anderen Begründung und in einem anderen Sinnzusammenhang. Es war jedoch vor allem der russische Linguist und Kaukasologe Georgij Klimov, der diese Typen und derartige Fragen in ein kohärentes System eingebracht und damit auch ein kohärentes Bild von der vergleichenden Grammatik gegeben hat. Klimov bemerkt mehrmals, wenn auch nicht jedesmal in expliziter Form, daß es eigentlich drei Arten von übereinzelsprachlichen Einheiten gebe, was zur Folge habe, daß auch die vergleichende Grammatik auf drei verschiedene Weisen betrieben werden könne und müsse.⁵

Die erste der drei übereinzelsprachlichen Einheiten ist die Einheit der sogenannten Ursprache, einer Sprache, die sich im Laufe der Zeit entwickelt und zu einer Sprachfamilie entfaltet. Das Festgestellte bzw. das Faktische ist hier die Sprachfamilie – z.B. die romanische Sprachfamilie –, und die Ursprache ist die genealogische Einheit, nicht die Einheit als Sprachfamilie, sondern die frühere Einheit, aus der durch Sprachwandel die Sprachfamilie entstanden ist. Im Falle der romanischen Sprachfamilie ist die Ursprache also das, was man Vulgärlatein oder auch ganz allgemein Latein nennt.

⁴ Christianus Cornelius Uhlenbeck (1866-1951).

⁵ Cf. Georgij A. Klimov, *Voprosy metodiki sravnitel'no-genetičeskich issledovanij* ['Fragen zur Methodik vergleichend-genetischer Untersuchungen'], Leningrad 1971. In seiner Einführung in die kaukasische Sprachwissenschaft hat Klimov den genetischen, typologischen und arealen Beziehungen zwischen den kaukasischen Sprachen jeweils ein eigenes Kapitel gewidmet: *Vvedenie v kavkazskoe jazykoznanie*, Moskau 1986; d. Ü.: *Einführung in die kaukasische Sprachwissenschaft*, Hamburg 1994, Kap. 5-7.

Die zweite Einheit ist eine Arealinheit, nämlich der Sprachbund. Dem Sprachbund, als zukünftige Einheit, die natürlich nie vollkommen erreicht wird, entspricht eine Arealgruppe von Sprachen, die verschiedene einheitliche Züge aufweisen. Im ersten Fall steht also die Einheit, d.h. die Ursprache, am Anfang, und die Sprachfamilie ist das spätere Faktum. Im zweiten Fall ist es umgekehrt: Es existieren verschiedene Sprachen, die nur eine Arealgruppe darstellen, und die übereinzelsprachliche Einheit, bzw. der Sprachbund steht am Ende eines virtuell unendlichen Prozesses.

Die dritte übereinzelsprachliche Einheit ist schließlich die strukturelle Einheit des Sprachtypus. Sie umfaßt verschiedene Sprachen, die nicht notwendigerweise zusammen zu einem Areal und auch nicht notwendigerweise zur gleichen Sprachfamilie gehören. Die Zugehörigkeit zu einem Sprachtypus ergibt sich vielmehr durch die Realisierung von analogen Fakten und gemäß analogen Verfahren.

Unter Heranziehung der übereinzelsprachlichen Einheiten Ursprache, Sprachbund und Sprachtypus klassifiziert Klimov nun auch den Sprachwandel als verschiedenen Typen zugehörig. So geht er folgerichtig davon aus, daß im ersten Fall der Sprachwandel gegenüber der Einheit in genealogischer Hinsicht immer eine Divergenz ist, d.h., daß die verschiedenen Sprachen oder Mundarten sich allmählich auseinanderentwickeln. Im zweiten Fall handelt es sich dagegen grundsätzlich um eine Konvergenz: Durch den Einfluß einer Sprache bzw. durch die gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen Sprachen eines Areals werden die betreffenden Sprachen einander in gewisser Hinsicht immer ähnlicher. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist der sogenannte balkanische Sprachbund. Im dritten möglichen Fall schließlich, dem der Zugehörigkeit zum gleichen Sprachtypus, läßt sich Parallelismus in der weiteren Konstruktion der Sprachen feststellen: Ohne notwendige Beeinflussung einer Sprache durch die andere treten analoge Veränderungen ein, weil sich der Typus in der geschichtlichen Entwicklung weiter realisiert. Es entstehen neue sprachliche Verfahren, die dem gleichen Verfahrenstyp entsprechen. Wenn wir dazu etwa für einen Moment die – reichlich grobe – Unterscheidung von synthetischen und analytischen Verfahren betrachten, läßt sich in diesem Zusammenhang sagen: Gilt in einem Sprachtypus gerade das analytische Verfahren, so verlieren die dem Typus zugehörigen Sprachen unabhängig voneinander allmählich die Flexion. Der Verlust erfolgt grundsätzlich, weil das gleiche Prinzip bei der Erneuerung der Sprache Anwendung findet. Divergenz, Konvergenz und Parallelismus sind insofern als allgemeine Typen der Entwicklung für den Sprachwandel von Bedeutung.

Im Zusammenhang mit den Gedanken Klimovs möchte ich zwei Vorschläge formulieren:

Erstens bin ich der Ansicht, daß alle drei Fragestellungen ohne weiteres auf jede Sprachfamilie anwendbar sind. Wenn man etwa von der romanischen Sprachfamilie spricht, dann berücksichtigt man in einer Hinsicht immer auch die, wenn auch nur relative, ursprüngliche Einheit bzw. die Ursprache mit; die Perspektive erfaßt also die Divergenz. In anderer Hinsicht kann man hier aber natürlich auch von Konvergenz sprechen, etwa wenn die Sprachen einer Sprachfamilie zum gleichen Areal gehören. Entsprechen die Sprachen schließlich dem gleichen Sprachtypus, wird auch von Parallelismus die Rede sein.

Unter Berücksichtigung der drei Fragestellungen lautet meine These nun, daß die westromanischen Sprachen einerseits sowie die ostromanischen Sprachen Italienisch und auch Dalmatisch andererseits zur gleichen Arealgruppe gehören, während das Rumänische erst viel später wieder in diese Gruppe integriert wurde. Die genealogische Einteilung entspricht somit in diesem Fall nicht der Arealeinteilung. Dies erklärt, warum Italienisch und Dalmatisch in einer Hinsicht mit den westromanischen Sprachen gehen, in anderer Hinsicht dagegen eine völlig andere Entwicklung genommen haben. Zudem bin ich der Ansicht, daß die romanischen Sprachen – einschließlich des Rumänischen – dem gleichen Sprachtypus entsprechen. Die einzige Ausnahme stellt hier das Neufranzösische dar. Bis zum Mittelfranzösischen gehörte jedoch auch das Französische noch zum gleichen Sprachtypus der übrigen romanischen Sprachen. Dieser Typus ist dadurch charakterisiert, daß in diesen Sprachen auf allen Ebenen, d.h. vom grammatischen Wort bis zum komplexen Satz, eine Grundunterscheidung zwischen relationellen und nicht-relationellen Funktionen gemacht wird. Die Unterscheidung manifestiert sich dadurch, daß nicht-relationelle Funktionen innerhalb einer Einheit – und dies unabhängig davon, ob die Einheit aus einem Wort, einer Klausel, einem einfachen oder einem komplexen Satz besteht – paradigmatisch ausgedrückt werden. Die relationellen Funktionen hingegen finden ihren Ausdruck außerhalb der Einheit. Wie gesagt, gehören zu diesem Typus alle romanischen Sprachen vom Portugiesischen bis zum Rumänischen. Nur das Französische hat sich seit dem Stadium des Mittelfranzösischen von diesem Typus entfernt und macht nun eigentlich keine Unterscheidung mehr zwischen syntagmatischen und paradigmatischen Determinationen. Demnach ist es nicht sehr angebracht, wenn gesagt wird: "*Spanish is different!*". Wesentlich mehr Anlaß bestünde zu der Feststellung: "*French is different!*". Das Französische ist anders und bildet keineswegs das Modell für das

Romanische schlechthin. Natürlich ist das Französische genealogisch eine romanische Sprache und wird dies auch immer bleiben. Typologisch betrachtet ist es jedoch anders als alle übrigen romanischen Sprachen.

Man kann also Verschiedenes in den romanischen Sprachen durch den Sprachtypus bzw. als Analogie des *Procedere* der Sprecher in verschiedenen Sprachen erklären. So hat das Rumänische – aus bestimmten Gründen führe ich hierzu mit Vorliebe das Rumänische als Beispiel an – zwar einen Rest der lateinischen Deklination bewahrt, am Nomen selbst allerdings nur im Singular des Femininums: *casă* vs. *case*. Aber es ist dabei, typologisch analog zu den anderen romanischen Sprachen, auch diesen Rest weiter zu verlieren. Zum Beispiel erscheint die sinngemäß gebotene Flexionsform bereits nicht mehr in der Apposition. Und das nachgestellte Adjektiv kongruiert seine Flexion mit dem Substantiv nur, wenn es diesem unmittelbar folgt. So lesen wir bei Ion Barbu: *Argintul unei scule de preț atunci picată* (wo man *picate* erwarten würde), weil ein Einschub das Adjektiv vom Substantiv trennt. Selbst das Versende kann die Funktion einer solchen Trennung haben. Derselbe Barbu schreibt:

Din ceas dedus adîncul acestei calme creste
Intrată prin oglindă în mîntuit azur.

Dabei ist die unkongruierte Form *intrată* offenbar durch den Beginn der neuen Verszeile hervorgerufen worden.

Zweitens vertrete ich die – möglicherweise etwas gewagt klingende – Auffassung, daß wir in der vergleichenden Grammatik der romanischen Sprachen diese drei Perspektiven auch für jede historische Sprache getrennt anwenden sollten. Eine historische Sprache ist an sich ja auch eine Kollektion von verschiedenen Mundarten, Sprachniveaus oder Sprachstilen bzw. ein Gefüge von verschiedenen funktionellen Sprachen, d.h. jeweils einer Mundart auf einem bestimmten Niveau und in einem bestimmtem Sprachstil. Somit ist auch eine historische Sprache in dieser Hinsicht eine Art Sprachfamilie, die einer älteren relativen Einheit entspricht. Wir können hier also die genealogische Perspektive anwenden, die Divergenz feststellen und versuchen, diese zu rechtfertigen. Noch eher als eine Sprachfamilie gehört eine historische Sprache aber auch zu dem gleichen Areal. Deshalb stellen wir gegenseitige Beeinflussung der Mundarten untereinander fest – ganz besonders natürlich eine Beeinflussung der übrigen Mundarten durch die Mundart, die zur Gemeinsprache oder zur Literatursprache geworden ist. Im Zuge dieser Konvergenz kann eine sekundäre Einheit entstehen, durch die es sogar erst zur Abgrenzung einer historischen Sprache kommen kann. So

betrachte ich etwa die historische Sprache 'Italienisch' gerade als das Resultat einer Konvergenz von genealogisch verschiedenen Mundarten ('ostromanischer' und 'westromanischer'). Das Ganze ist jetzt natürlich ein Italienisch, aber ein Italienisch in sekundärer, arealer Hinsicht. Wir müssen also zum einen die genealogische Perspektive anwenden, um die Mundarten in den Aspekten ihrer Verschiedenheit und somit die Divergenz zu erklären. Zum anderen benötigen wir aber auch die areale Perspektive, um die Konvergenz zu erklären. Diese kann die Folge einer Beeinflussung der Mundarten durch lokale Gemeinsprachen sein. Ich denke etwa an das Venezianische, das sich zu einer Art 'Honoratiorenschwäbisch' für das Veneto entwickelt hat. Eine ganz besondere Rolle spielt in diesem Zusammenhang aber natürlich vor allem das Toskanische.

Eine Sprache kann sich aber auch spalten, was Fragen aufwirft wie die, ob etwa den rumänischen Mundarten südlich der Donau der Status von Sprachen oder von Mundarten zuzuschreiben ist. Natürlich handelt es sich in genealogischer Hinsicht um Mundarten. In arealer Hinsicht müssen wir dagegen zum Teil von verschiedenen Einheiten (etwa 'Balkanrumänisch' und 'Dakorumänisch') sprechen, und zwar wegen der jüngeren Orientierung des Dakorumänischen, insbesondere in der Form der rumänischen Gemein- bzw. Standardsprache zum Westromanischen hin.

Da die verschiedenen Mundarten einer historischen Sprache normalerweise auch zum gleichen Sprachtypus gehören, muß man aber auch den Parallelismus mit einbeziehen und somit von der Möglichkeit eines grundsätzlich unabhängigen Sprachwandels in den verschiedenen Mundarten ausgehen. Die Reduzierung der Flexion im Dakorumänischen hängt also in genealogischer Hinsicht nicht unbedingt in allen Fällen mit der Reduzierung im Mazedorumänischen zusammen. Denn es kann sich generell, wie auch in den anderen romanischen Sprachen, um die Anwendung des gleichen typologischen Prinzips handeln. Daß dieses in den romanischen Sprachen weiter wirksam ist, stellen wir heutzutage insbesondere bei den Personalnomina fest. Hier hat sich bekanntlich die Deklination in Resten erhalten, sofern es sich um alte Suppletivformen handelte wie *ego, mihi, me* etc.; die Neubildungen wie *nosotros, vosotros* weisen aber keine Flexion mehr auf. Ebenso findet man bei gewissen Präpositionen manchmal schon nur noch eine Form. So sagt man im Spanischen *según yo, como tú* (gegenüber *segundo me, como me* im Italienischen). Und im Katalanischen ist bei den betonten Objektpronomina *tu* verallgemeinert: *Amb qui vols parlar? Amb tu, 'Mit wem willst du sprechen? Mit dir.'* Im Dakorumänischen finden wir zwar noch die Deklination der Personalpronomina, aber im Mazedorumänischen,

neben der fakultativen Alternanz von *io* und *mini* bei der ersten, bei der zweiten Person bereits nur noch *tini*. Die gleiche Entwicklung zeigt das volkstümliche Italienisch: *Il padrone sono me! Te, che cosa vuoi?* u.ä. Es ist bekannt, daß in den norditalienischen Mundarten diese Entwicklung noch viel weiter fortgeschritten ist und auch, daß das Französische schon seit langem nur noch *moi* als betonte Form kennt. In all diesen Fällen handelt es sich offenkundig nicht um das Ergebnis zwischensprachlichen Einflusses, sondern um das Wirken eines analogen typologischen Prinzips.

Abschließend möchte ich Sie alle einladen, die von mir hier vorgestellten drei getrennten und autonomen Perspektiven bei der vergleichenden Grammatik der romanischen Sprachen und auch bei der vergleichenden Grammatik einer einzigen historischen Sprache wahrzunehmen und anzuwenden: Divergenz, Konvergenz und Parallelismus.

Inhalt

<i>Vorwort</i>	VII
Thomas Stehl <i>Sprachkontakt und Konvergenzdynamik. Aktuelle Dimensionen der historischen romanischen Sprachwissenschaft</i>	1
1. UNSICHTBARE HAND UND SPRECHERWAHL	
Rudi Keller <i>Sprachwandel als invisible-hand-Phänomen</i>	27
Kurt Baldinger <i>Der Bedeutungswandel in neuer Sicht – auch ohne unsichtbare Hand</i>	43
Helmut Lüdtke <i>Von der historischen Grammatik zur Geschichte der Kommunikation</i>	49
2. TYPOLOGIE DES SPRACHWANDELS IN DER ROMANIA	
Eugenio Coseriu <i>Divergenz, Konvergenz, Parallelismus: Typologie des sogenannten Sprachwandels</i>	77
Thomas Stehl <i>Sprachwandel und Sprachgenese. Kontinuität und Bruch in der Sprachgeschichte</i>	87
Eugenio Coseriu <i>Dialekt und Sprachwandel</i>	111
Wolf Dietrich <i>Substrat, Superstrat, Adstrat, Interstrat. Zum Sprachwandel durch Sprachkontakt in der Neuen Romania</i>	123